

GOTTFRIED EISERMANN

Rolle und Maske



Mohr Siebeck

Rolle und Maske

von
Gottfried Eisermann



J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Eisermann, Gottfried:

Rolle und Maske / von Gottfried Eisermann. –

Tübingen: Mohr, 1991

ISBN 3-16-145694-7 brosch.

ISBN 3-16-14711-0 Gewebe

eISBN 978-3-16-163043-9 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

© 1991 J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen aus der Bembo gesetzt, auf säurefreies Werkdruckpapier der Papierfabrik Niefern gedruckt und von der Großbuchbinderei Heinr. Koch in Tübingen gebunden.

Inhalt

	<i>Vorwort</i>	V
I.	Herkunft	1
II.	Situation	11
III.	Theater	19
IV.	Aktualität	41
V.	Handeln	54
VI.	Rolle	60
VII.	Rollenwechsel	79
VIII.	Rollenmerkmal	97
IX.	Beruf	122
X.	Politik	146
XI.	Maske	163
XII.	Sanktionierung	174
XIII.	Konflikt	194
XIV.	Identität	213
XV.	Schluß	240
	<i>Nachweise zum Vorwort</i>	259
	<i>Bibliographie</i>	260
	<i>Register</i>	269

Für
Jessica,
David, Tobias
und Daniel

Vorwort

Wer es ernst meint mit der Soziologie als empirischer Sozialwissenschaft, muß den Pluralismus der Methoden, Konzepte und Theorien bejahen, denn die Realität, erst recht die soziale, ist durch keine Einzelwissenschaft voll erfaßbar und schon gar nicht völlig erklärbar. Dies gilt selbstverständlich auch für die Soziologie. Es war daher ein unbezweifelbares Verdienst von Ralf Dahrendorf, in Deutschland mit Verve die Rollentheorie zu präsentieren, ohne freilich überall auf offene Aufnahme oder auch nur entsprechendes Verständnis zu stoßen. Erfreulicherweise fand seine Präsentation dessen ungeachtet weithin Rezeption, Ausgestaltung und Weiterbildung.

Eines der vier Schlüsselkonzepte, das er zunächst an die Spitze stellte, vier Zeilen weiter an die vierte Stelle rückte, dann nochmal erwähnte, kam in der Folgezeit aber praktisch in Fortfall. Dies stellt, wie wir ausdrücklich erwähnen wollen, um übereifrigen Kritikern zuvorzukommen, in unseren Augen durchaus keinen Mangel dar. Denn selbstverständlich kann ein Gelehrter, wenn er ein neues Konzept oder eine neue Theorie präsentiert, notgedrungen nicht sofort alle ihre Elemente gleichermaßen berücksichtigen, sondern muß sich auf das in seinen Augen Wesentliche konzentrieren, wobei schon Mißverständnisse genug aufzuklären und unberechtigte Einwände abzuwehren bleiben.

Nicht unerwähnt darf hingegen werden, daß Dahrendorf nun selbst Abstand nimmt, seine damalige Präsentation gewissermaßen als »Jugendsünde« ansieht und ihr vorwirft, die Institutionen nicht angemessen berücksichtigt zu haben, wodurch ein unzureichendes Bild von der Wirklichkeit entworfen worden sei. Aber dies kann er im Ernst nicht meinen, denn selbstverständlich weiß auch er, daß keine empirische Einzelwissenschaft – auch keine naturwissenschaftliche –, ja nicht einmal die Philosophie beanspruchen kann, ein umfassendes Bild von der uns umgebenden Wirklichkeit zu entwerfen, geschweige denn, daß dies eine einzelne soziologische Theorie von der komplexen sozialen Realität vermöchte.

Außerdem hatte bereits frühzeitig kein Geringerer als Talcott Parsons die Institutionen als einen Komplex »institutionalisierter«, d. h.

verfestigter Rollenintegrate bzw. Statusbeziehungen einbezogen, »die von strategischer, struktureller Bedeutung für das (soziale) System sind«. Ähnlich formulierten Hans Gerth und der früh verstorbene C. Wright Mills, indem sie hervorhoben, der Rollenbegriff sei das Schlüsselwort (key-term) ihrer Konzeption der Institution: »Eine Institution ist eine Organisation von Rollen, was bedeutet, daß die Rollen verschiedene Grade von Autorität enthalten . . . So ist eine Institution erstens eine Organisation von Rollen, und zweitens werden eine oder mehrere dieser Rollen zur Aufrechterhaltung der gesamten Rollengarnitur für erforderlich gehalten.« Jedenfalls ist keineswegs davon auszugehen, daß Institutionen und Rollentheorie sich gegenseitig etwa ausschließen.

Ungeachtet dessen muß jede Theorie, die sich zum Ziel setzt, das menschliche Zusammenleben zu erklären, d. h. intelligibel und mithin »verständlich« zu machen, sich an Erfahrung und Beobachtung wenden. Mit anderen Worten, ein soziologisches Unterfangen, die menschliche Gesellschaft, die ja keineswegs ein bellum omnium contra omnes ist, sonst wäre sie längst zugrunde gegangen, »einsichtig« zu machen, muß davon ausgehen, daß die Soziologie eine empirische Wissenschaft ist. Alle anderen Fächer, auf deren nahe oder ferne Verwandtschaft zur Soziologie wir hier nicht einzugehen brauchen, sind übrigens in der Wissenschaftssystematik längst besetzt. Erfahrung und Beobachtung bedeutet jedoch prinzipiell, durch quälende Ungewißheit, zweifelhafte Halbwahrheiten des Einzelfalles, des Bruchstückhaften und des Zufälligen hindurchzugehen und den einzelnen Erkenntnisschritt in den Zusammenhang der Methode, d. h. des ganzen Weges zu fügen. Gerade wegen dieses Geburtsfehlers aller Empirie, sind wir aber darauf angewiesen, den empirischen Rahmen derart auszuweiten, daß wir dankbar Tatsachen, Zeugnisse und Belege verwandter Wissenschaften, wie sie gerade in den letzten Jahrzehnten vielfach beigebracht wurden, aufzunehmen haben. Hinzu tritt jedoch, bevor wir uns an eine zusammenfassende Theorie wagen dürfen, das Erschwernis der wissenschaftlichen Begriffsbildung, die Worte, den Laien mehr verwirren als aufklärend, oft genug mit der Alltagssprache gemein hat.

Die Vorstellung und der Begriff »Theorie« selbst aber, worunter wir heutzutage eine in einen logischen Zusammenhang gebrachte Reihe von Tatsachen zu verstehen haben, ist abgeleitet von dem griechischen Terminus »Theater«. Wenn die alten griechischen Theoretiker das Wort »theoria« benutzten, so bezogen sie sich dabei einmal

auf jemand, der gesandt wurde, um ein Orakel zu befragen. Sodann aber zweitens auf eine Gesandtschaft eines ihrer Stadtstaaten, die bei einem anderen den heiligen Spielen und Festlichkeiten beiwohnen sollten. Drittens aber auf einen Zuschauer bei solchen Spielen und, indem sie diesen Begriff gleichsam ausdehnten, auf einen Reisenden, der fremde Länder und Orte besuchte, um fremde Gewohnheiten, Sitten und Rechtsbräuche, also fremde soziale Normen, kennenzulernen. Theoretisieren bedeutete also, die Welt kennen zu lernen, darüber zu berichten und insbesondere bislang unbekannte oder unbeachtete Eigentümlichkeiten der Welt zu verdeutlichen und bekannt zu machen. Die Suche danach war also wie beim Orakel und wie beim Theater auch die Suche nach »Wahrheit«, d. h. nach »aletheia«, was wörtlich »Unverborgenheit« bedeutet.

Bis der Mensch dahin gelangt war, hatte er allerdings einen langen Weg zurückgelegt. Denn er ist nicht nur, wie allzuleicht vergessen wird, ein »kultiviertes« soziales Geistwesen, sondern ein Wesen von Fleisch, Skelett und Blut, ein hominider Primat, an dessen Verwandtschaft mit den ihm nahestehenden animalischen Primaten nicht allein, die er allzu gern vergißt, ihn die Verhaltenswissenschaft oder Verhaltensbiologie der letzten Jahrzehnte eindringlich erinnert hat. Einmal mehr wurden wir daran erinnert, wie viel bei der Erörterung oder gar »Analyse« menschlichen Handelns geirrt, getäuscht, ja auch geheuchelt wird, wenn die verschiedensten Argumente ins Feld geführt werden, um seine Handlungsweisen oder gar sein »Sollen« zu erklären, während die tatsächlichen menschlichen Antriebe in Wirklichkeit viel einfacher sind, auch wenn es da nicht immer nur um Nahrung, Reviere, Macht, Einfluß und Sicherheit geht. Der Mensch ist eben nicht allein ein »rationales« oder Geistwesen, allein durch »Hunger und Liebe« oder durch Moral und Ethos, Lernen und Logik zu erklären, sondern besitzt ein verhaltensbiologisches Erbe, das außerordentlich stark ist und dessen Nichtbeachtung oder gar Beiseiteschieben von vornherein zu Fehlurteilen führen muß.

In den Jahrmillionen seiner Herkunft erlernte der Mensch, aufrecht zu gehen, Werkzeuge zu schaffen, zu sammeln und Feuer zu entzünden und – das Wichtigste – am Leben zu halten, den entscheidenden Einschnitt zu seinen animalischen Verwandten, den anderen Primaten. Gemeinsames Jagen und Teilen der Jagdbeute wie der gesammelten Nahrung allgemein erleichterten sein Überleben, dessen Bedingungen im Verlauf der Jahrhunderttausende wir uns nicht hart genug vorstellen können. In der Gemeinschaft der Gruppe entwickelten sich

die Anfänge der menschlichen Sprache, die wahrscheinlich schon zur Zeit des Frühmenschen (*homo erectus*) vor über einer Million Jahre entwickelt wurde. Vor allem aber regte sich früh in ihm, sei es aus Freude, Festlichkeit, Jagdzauber, numinoser Beschwörung oder gar religiöser Ergriffenheit, das Bedürfnis ekstatischer Rhythmik der Glieder, will sagen Tanz, angetan, wie es uns erste Höhlenbilder zeigen, mit der Maske – der am Abbild der lebendigen Mitwelt des Tieres orientierten Maskerade. Damals sind unzweifelhaft auch bereits die ersten Rollenmerkmale in Namen, Bemalung und Kleidung entstanden.

Für die Griechen jedenfalls bestanden die menschlichen Angelegenheiten, das Gewebe der menschlichen Beziehungen, die Gesellschaft, ebenso wie auf dem Theater aus dem Resultat von menschlichen Handlungen. Eine Theorie der Gesellschaft kann demnach nichts anderes sein als eine Theorie menschlichen Handelns. Für die Leute allerdings, welche das soziale Handeln, ja das ganze Leben des Menschen immer nur aus rationalem Handeln heraus erklären möchten, gilt, ohne daß wir uns die Erkenntnisse der Verhaltenswissenschaft ins Gedächtnis rufen müßten, das Wort: »Von der Vernunft Höhe herab sieht das ganze Leben wie eine böse Krankheit und die Welt einem Tollhaus gleich.« Den betreffenden Theoretikern, die sich gern in der Rolle der Aufklärer oder gar der Ankläger sehen, erscheint eine Einbeziehung der ihnen widerwärtigen menschlichen Züge daher als Zerstörung der Vernunft, ein Verdikt, das sie, inkonsequent, gegen die griechische Tragödie nur nicht auszusprechen wagen. Die soziale Realität, der wir im Theater begegnen, wird jedenfalls von den Griechen »theatralisch« als ein Zusammenspiel von »Rollen« vorgestellt, die übrigens ursprünglich nichts anderes waren als die einzelnen Textbücher der Darsteller. Obwohl wir analytisch Handlung und Rede bzw. Handlungsbegründung oder Kommunikation zu trennen berechtigt sind, ja oftmals trennen müssen, sind sie im Alltag, der »unser« Leben ausmacht, unauflöslich miteinander verwickelt. Es kann jedenfalls nach alledem nicht verwundern, daß die Griechen ihre mit dem Theater gereifte Auffassung vom menschlichen Zusammenleben mit der ihnen eigenen Schicksalsidee zusammenfaßten: »Will es, daß du einen Bettler spielen sollst, dann sollst du auch diesen ganz natürlich und gut spielen; ebenso einen Lahmen, einen Fürsten, einen Bürger. Denn das ist deine Aufgabe, die übertragene Rolle gut zu spielen; sie auszuwählen, ist Sache eines anderen« (Epiktet, *Encheiridion*, 17).

Das Theater – und die ihm entlehnten Worte, Wendungen und Redensarten – liefert also nicht eine Analogie zum Rollenspiel des »wirklichen« Lebens und zur Rollentheorie, sondern sie beide, Theater und soziale Realität sind Zweige ein und desselben Stammes, durch und mit unseren Urahnen entstanden und gewachsen. Wenn wir unser Problem daher »radikal« angehen, so werden wir zwangsläufig immer auf diese Wurzel stoßen. Sogar die auffälligsten Rollenmerkmale, wie die Kleidung, weisen auf diese uralten Wurzeln, denn die Kleidung folgt, bewußt oder unbewußt, biologischen Gesetzen und Imponiergehabe. Zwar sind heutzutage gegenüber dem breiten Spektrum an Farben und Formen, durch die sich die weibliche Kleidung auszeichnet, die männlichen Straßenanzüge zumeist von ernüchternder Profanität. Früher war dies allerdings anders. Am Hofe Ludwigs XIV. etwa oder bei den glanzvollen Galaabenden der Wiener Hofburg gleißten und glitzerten, wallten und wippten die Uniformen der Offiziere, Diplomaten, Minister und Herrscher gar imposant. Einmal betonen andererseits freizügige Kreationen der weiblichen Mode Busen, Beine oder Schenkel, dann werden sie wieder verborgen, nur um sie um so sicherer indirekt hervorzuheben und »interessant« zu machen. Einmal wird die Länge der Taille, dann die der Beine, ein andermal das Gesäß »herausgearbeitet« – oder nur täuschend »vorgestellt«. Selbstverständlich folgen die Kostüme auf »den Brettern, die die Welt bedeuten« allesamt solchen Hinweisen und Vorstellungen, um den verummumten und maskierten Darsteller jeweils so »lebensecht« oder symbolisch, d. h. Zeichen setzend, als möglich auszustatten.

Auch diese Beobachtungen sind alle freilich nicht neu, sondern werden nur von Zeit zu Zeit, wissenschaftlich oder literarisch, gerade von den hervorragendsten Autoren, wieder in Erinnerung gebracht, »indem sie uns bei jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, in welchem man die Handlungen der Menschen wahrnehmen kann, und keine andere Vergleichung gibt es, die uns so lebendig vor die Augen stellt, was wir sind und was wir sein werden, als die Komödie und die Komödianten. Hast du nämlich nicht schon eine Komödie vorstellen sehen, in welcher Könige auftreten, Kaiser und Päpste, Ritter, Damen und verschiedene andere Personen? Einer spielt den Raufer, ein anderer den Betrüger, dieser den Kaufmann, jener den Soldaten, ein anderer den Verständigen, noch einer den Verliebten, und wenn die Komödie nun zu Ende ist, und sie ihre Kleider ausziehen, sind sich alle Schauspieler gleich. . . Ebenso geht es in der Komödie und der Darstellung dieser Welt, wo etliche Kaiser spielen, andere Päpste, und kurz,

ebenso viele Figuren, als nur in der Komödie auftreten können; wenn es aber zu Ende ist, wenn das Leben nämlich aus ist, zieht der Tod allen die Kleider aus, nach welchen sie sich unterschieden, und in ihren Gräbern sind sie alle gleich«. Worauf dem Don Quixote, den Cervantes hier sprechen läßt, Sancho Pansa antwortet: »Eine herrliche Vergleichung! – ob sie gleich nicht neu ist; denn ich habe sie schon zu unterschiedlichen Malen gehört, wie die vom Schachspiele, daß, solange das Spiel dauert, jeder Stein seine besonderen Verrichtungen hat; wenn das Spiel aber zu Ende ist, werden alle durcheinandergemischt und geworfen und so in eine Schachtel geschüttet, welches so viel bedeutet, als das Leben in das Grab tun.«

In der Tat hat hier Cervantes, der nicht nur Zeitgenosse von Shakespeare war, den nicht nur Marx und Engels, wie auch manche heutigen Soziologen, die es mit unserer Fachterminologie nicht ganz so streng nehmen, hinter der hohlen Hand für den bedeutendsten Soziologen halten, sondern auch von Ruy Lopez, der die berühmte Spanische Eröffnung des Schachspiels erfand, die Rollentheorie hier erweitert, indem er auf den Rollenwechsel hinwies. Denn nicht nur spielen alle Schachfiguren gemäß den für sie geltenden Normen ihre eigenen Rollen, sondern die Bauern können sich, wenn sie die achte bzw. erste Reihe erreichen, ausnahmsweise auch in jede andere beliebige Figur – mit Ausnahme des Königs – verwandeln. Auch wollen wir nicht vergessen, daß Shakespeare, der für ehrgeizige Schauspieler mehr attraktive Rollen geschaffen hat, als jeder andere Bühnendichter, als »Soziologe« die Konkurrenz von Honoré de Balzac mit seinen fünftausend Figuren der unvergleichlichen »Comédie humaine« und nicht zuletzt von Goethe hinnehmen muß, dessen Gestalten- und Rollenfülle sich freilich nicht allein in seinem Bühnenwerk, sondern auch in seinen Romanen, Novellen, Erinnerungen und in seiner proteushaften Lyrik verbirgt, hatte er doch mehr als ein Ich, ach, in seiner Brust, wobei wir seine wissenschaftlichen Schriften hier nicht einmal berücksichtigen.

Im Alltag jedenfalls wird jeder einzelne von uns von der ersten Stunde seines wachen Tages an in eine beträchtliche Anzahl sozialer Beziehungen einbezogen und veranlaßt, verschiedene Rollen zu spielen. Wie ein Schauspieler auch hat er sein Repertoire. Er kann derart sehr rasch von der Rolle des Ehemannes zu der des Vaters, von der des Verkehrsteilnehmers zu der des Angestellten, von der des Untergebenen zu der des Vorgesetzten, von der des säumigen Schuldners zu der des spendablen Stammtischfreundes hinüberwechseln. Eine ähnlich

differenzierte Rollenverteilung, in geringerem oder größerem Umfang, ist allen uns bekannten Formen des menschlichen Zusammenlebens von Anfang an eigen. Wir selbst aber benötigen eine typisierte Vorstellung von dem anderen bei jeder Interaktion, d. h. bei jeder Begegnung mit einem Mitmenschen, wofür wir uns zunächst an seinen Rollenmerkmalen orientieren, um zu einer Definition der Situation zu gelangen, in der wir uns befinden. Mit anderen Worten, wir müssen eine Vorstellung gewinnen davon, welche »Rolle« der betreffende Mitmensch spielt, d. h. eine Vorstellung von seinem Geschlecht, seiner Altersgruppe und seiner Profession.

Der Alltag fordert von uns selbst darüber hinaus nur allzu oft eine spontane Definition der Situation, d. h. der »Szene«, einschließlich der Rolle mitsamt der betreffenden Rollenmaske, die wir zu übernehmen haben bzw. übernehmen wollen. Das bedeutet, daß wir nicht den »passenden« Text allein, sondern auch den »richtigen« Ton, mitsamt Stimmlage und Stärke, zu treffen haben. Freilich empfinden wir nicht selten das Bedürfnis, uns zu distanzieren, »hinter« der Rolle und ihrer Maske zurückzutreten, unser ureigenstes Selbst zu verbergen, unsere Identität unangetastet zu lassen. Nur allzu oft und allzu leicht beobachten wir auch bei anderen, wie sie »Distanz« innerlich zu ihrer Rolle nehmen, in »interaction rituals« verfallen, um sich und der Mitwelt zu versichern, daß es hinter ihrer Rollenmaske ein geheimes unantastbares und wertvolles Selbst gibt, das noch hinter dem Ich, das sie der Mitwelt dann und wann zu präsentieren geneigt sind, seine eigene unerforschliche Existenz fristet. Der Alltag findet sie angepaßt und häufig wendig, aber verschlossen, oft blasiert, doch einsam, nicht selten liebenswürdig, und alles dies, um ihre Unsicherheit zu verbergen. Dies kann sie verleiten, insgeheim oder öffentlich auszuklinken und eine andere Rolle – oder überhaupt nur »eine Rolle« – zu spielen, um sich zu bestätigen, endlich einmal ihr »wahres Ich« zu zeigen, die bisherige Maske abzulegen, und sei dies nur in der Verborgenheit der Zweisamkeit möglich.

Manche erliegen auch der Versuchung, nicht allein für sich selber, entgegen der *contrainte sociale* der »Gesellschaft«, die ureigene, für uns passende Rolle zu finden, sondern auch allen möglichen anderen ihre Rolle, womöglich samt Text, Maske und Darstellungsstil zuzuweisen. Die Effektivität dieses Bestrebens hängt natürlich weithin von der Macht ab, mit der sie ihre eigene Rolle ausgestattet haben oder die sie mit deren Hilfe gewinnen können. Hier zumal bahnt sich leicht ein Konflikt an. Das eigentliche Element des sozialen Dramas besteht aber

in der Reziprozität der Perspektiven, d. h. dem ständigen Wechsel zwischen der Rolle des Handelnden und der des »Kritikers«: Handeln und Zuschauen. Das Letztere bietet übrigens eine der besten Gelegenheiten, für eine begrenzte Zeit »die Maske fallen zu lassen«. Indes, wie beim »stummen Spiel« auf der Bühne sich erst der »große Schauspieler«, der wahre Meister erweist, so auch im Alltag, mehr noch im öffentlichen Leben, wo die »großen Darsteller« es sich nicht einen Augenblick lang erlauben dürfen, »aus der Rolle zu fallen«. Das Fernsehen ist heutzutage bei solchen Gelegenheiten ein zu unerbittlicher Spion bei der Demaskierung des »eigentlichen Ich«. Leichter bei anderen als bei uns selbst bemerken wir dabei als »Kritiker« wie bei echten Schauspielern, ob sie ihre verschiedenen Rollen »gut« spielen oder nur Schmierenkömödianten des Lebens sind. Nicht nur im Gerichtssaal enthüllt sich oft, daß die Betreffenden ihren Taten, d. h. den Rollen, die sie sich anmaßten oder die ihnen auferlegt wurden, nicht gewachsen waren.

Überhaupt gewinnt der abstrakte Begriff der »sozialen Rolle« erst seinen konkreten Inhalt, sein Leben, durch die Verknüpfung mit ihrer Funktion, mit den betreffenden Handlungen. Generell werden Menschen dessen ungeachtet ja gewöhnlich einander in einer Vielzahl von Rollen bekannt, zuweilen auch »entlarvend« durch einen Zwischenfall, sodaß ihre soziale Persönlichkeit sich individuell mehr oder minder darin ausprägt. Je größer aber die Vielzahl der Rollen bei solchen Kontakten und Interaktionen ist, um so mehr sich also ihre Individualität darin ausprägen kann, um so geringer werden sie mit einer dieser Rollen identifiziert. Dies gilt umgekehrt jedoch auch für uns selbst, was das oft schmerzhafteste Problem der eigenen Identität aufwirft. Für die moderne Tiefenpsychologie in allen ihren Zweigen – nicht etwa nur bei Sigmund Freud – ist das bewußte Ich derart nur die brüchige Schale des Individuums, eine gesellschaftliche Maske, hinter der sich der »wirkliche« Mensch vor den anderen und vor sich selbst verbirgt. Hier wie generell gilt: »In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt.« Im unvermummten Alltag muß nämlich zunächst, wie jeder weiß, das »eigene Antlitz« auch als Maske dienen. Als das schmale Band zwischen innen und außen scheint es die unverwechselbare Individualität des Menschen, sein Paßbild auf der sozialen Kennkarte zu »bilden«. Es muß aber auch peinlich darauf achten, nicht alles das zu enthüllen, was sich innen abspielt und dahinter verborgen ist. Unter einer Maske aus Stoff oder Pappe ist dieser Schutz des eigenen Ich nicht mehr erforderlich.

Unter der Larve können wir daher die Maske fallen lassen, um unserer eigenen Identität inne zu werden. Aber anders als auf dem Theater stellt das »wirkliche« Rollenspiel im Leben kein Spiel mit Identitäten dar. Wohl ist das gesellschaftliche Leben inhärent dramatisch, aber das Leben ist nur auf seinen Höhepunkten »theatralisch«, jedoch unverkennbar ein Rollenspiel.

Der Laie wird des »alltäglichen Rollenspiels« freilich nur dann gewahr, wenn er meint, irgend jemand schauspielere nur, er – gemeint ist: wirkt – sei nicht wirklich »echt«. Oder wenn er meint, er sei für eine »Vorstellung« nicht richtig angezogen, d. h. habe nicht die richtige Maske angelegt, habe seine Rolle dabei nicht gut »gespielt«, d. h. den richtigen Text nicht getroffen oder gar bei einer Prüfung »Lampenfieber« gehabt. Einer der unüberbrückbaren Unterschiede zwischen der »Bühne, die die Welt bedeutet«, und dem »wirklichen« sozialen Drama besteht jedoch darin, daß auf der Bühne offenbart werden muß, was wirklich geschieht, die Masken dazu dienen, zu demaskieren, während im »wirklichen« Leben nur allzu oft verborgen werden muß, was »wirklich« vor sich geht, und die großen Rollenträger darauf besonders achten, ihre Maske ungelüftet mit ins Grab zu nehmen.

Alles Geschehen ist Geschichte, weshalb ihre Zeugnisse ebenso wie ihr Abbild in der Literatur nicht unberücksichtigt bleiben durften. Auch haben gerade nicht die geringsten Denker das Konzept von Rolle und Maske mehr als nur ahnend antizipiert. Nicht nur um der intellektuellen Redlichkeit willen oder um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern weil sie oft den »Zusammenhang« der menschlichen Existenz tiefer erfaßt haben, als mancher der nach ihnen kam, ist ihr Zeugnis so wertvoll. Gerade deshalb durften die Einsichten und die Erkenntnisse älterer, geradezu klassisch zu nennender Denker nicht übergangen werden. Es waren, wenn die Bemerkung in diesem Zusammenhang erlaubt ist, nicht ästhetische oder künstlerische Gründe allein, aus denen heraus Goethe und Kleist etwa das Spiel der Marionetten besonders liebten. In dem Marionettenspiel vom »Rentierkönig« nach Carlo Gozzoli z. B. wird der König in ein Rentier und dieses wiederum in einen alten Mann verwandelt. Solche Rollenwechsel samt Rollenmaske sind zu extrem, als daß sie im wirklichen Leben vorkommen könnten, und doch liefern sie eine Veranschaulichung davon, haben wir doch schon manchen Unbekannten aus dem hintersten Winkel eines abgelegenen Landstrichs auftauchen gesehen, der sich zum Herrscher über Leben und Tod eines ganzen Volkes und

zu seinem Verderber verwandelt hat. Goethe hat uns sogar geschildert, wie er als Kind beim Besuch einer französischen Schauspieltruppe auf der Bühne, ohne die fremde Sprache zu begreifen, die Rollen und ihr Spiel zu verstehen vermochte, »und paßte um so mehr auf Bewegung, mimischen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts verstand, was da oben verhandelt wurde«. Auch hier kommt, sozusagen ganz naiv, wieder die Bedeutung der Maske beim Rollenspiel zum Ausdruck.

Vor allem aber ist die Theorie der sozialen Rolle unvollständig ohne das Konzept der Maske, die einen wesentlichen, ja unerläßlichen Bestandteil von ihr bildet. Wir erwähnen dabei nicht einmal, daß man kaum noch eine aktuelle Publikation aufschlagen kann, vor allem nicht in Zusammenhang mit politischen oder literarischen Personen oder Ereignissen, in denen nicht von Rolle und Maske gesprochen wird, ohne daß sich die Verfasser immer bewußt sein müßten, damit auch soziologische Termini zu gebrauchen. Die Aktualität brauchte daher nicht gesucht, es durfte ihr aber auch nicht ausgewichen werden.

Um so mehr mußten wir der Rollenmaske gerecht zu werden trachten, die deshalb nur im theoretischen Zusammenhang dargeboten und behandelt werden konnte. Hierbei galt es, das Unerläßliche einzubeziehen, ohne in jene Geheimsprache zu entschweben, die man zu Unrecht mit der Klarheit, der Einfachheit und dem Tiefsinn der ältesten Kulturturnation der Erde in Verbindung gebracht hat. Goethe, ebenso lebensklug wie weise, hat gesagt: »Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite der Wissenschaft hinbieten.« Wir haben nicht die Kühnheit zu behaupten, daß wir dieses Ideal erreicht hätten, jedoch den Mut zu bekennen, daß wir ihm nachgestrebt sind.

Wie es die List der Vernunft einer empirischen Wissenschaft, deren abstrakte Theorie aus der Wirklichkeit »abgezogen« wird, mit sich bringt, eröffnet sie unbeabsichtigt dem Laien Einblicke und – wir wagen zu sagen – Durchblicke nach vielen Richtungen, die er sich, da sie hier nicht alle aufgezählt werden können, freilich durch die von ihm gewonnene Sicht selbst erwerben muß. Auf diese Weise, so hoffen wir jedenfalls, vermag er sich einen Einblick in das Getriebe des menschlichen Zusammenlebens zu verschaffen, der ihm letztlich auch den Menschen selbst als ein handelndes, Rollen spielendes und unumgänglich eine Maske tragendes Wesen verständlicher macht, als es vielleicht vorher der Fall war. Der Fachmann wird leicht erkennen,

wie viel wir selbst vor allem Max Weber und Pareto verdanken, gerade auch dort, wo sie nicht ausdrücklich zitiert werden. Indes darf ich nicht schließen, ohne vor allem Frau Julia Beise zu danken, ohne deren Akribie, Umsicht und Fleiß mein Buch, für das ich selbstverständlich allein die Verantwortung trage, nicht die vorliegende Gestalt gewonnen hätte. Ich hoffe, sie wird mir gewähren, ihr meine Dankeschuld an dieser Stelle und in dieser Form abzutragen. Ebenso möchte ich Herrn Friedrich Dannwolff für seine Sorgfalt und seine bewährte Unterstützung danken. Schließlich schulde ich meiner Frau Dank, die mir wie stets bei der Betreuung des Manuskripts und beim Korrekturlesen eine unschätzbare Hilfe war.

Bonn, Frühjahr 1991

Gottfried Eisermann

Man umgrenze den Menschen wie man wolle,
so schaut er doch zuletzt in seiner Zeit umher;
und wie kann er die begreifen, wenn er nicht
einigermaßen weiß, was vorhergegangen ist.

GOETHE

I. Herkunft

Maskierte, Vermummte und andere Narren beschäftigen nicht nur zur Karnevalszeit den menschlichen Geist. Die Beschäftigung mit der Maske und ihr Gebrauch ist vielmehr historisch und psychisch in einer tieferen Schicht verankert. Bereits die paläolithischen Wandmalereien in den berühmten Höhlen von Altamira, Lascaux und Los Casares enthalten Bilder von Maskenträgern, Maskentänzern und Magiern, den Ahnherren unserer Priester und Ärzte. Besonders berühmt ist der große Zauberer von Trois Frères, eine etwa fünfundsiebzig Zentimeter hohe, in die Wand der Höhle geritzte Gestalt geworden. Sie stellt einen mit den Attributen verschiedener Tiere Maskierten dar. Sein Kopf trägt ein Geweih oder doch Hörner, die Ohren gleichen denen des Wolfes, das Antlitz einer Eule, geschmückt mit einem Gemenbart. Die Arme gleichen Bärenatzen, die eine Flöte halten, so daß man berechtigt scheint, von einem Magier oder Schamanen zu sprechen. Ein langer Pferdeschweif soll offenbar zusätzlich verbergen, daß es sich um einen Menschen handelt, den doch die Beine und das männliche Geschlechtsorgan und zudem die tänzerische Haltung verraten.

Spätestens schon bei den Jägern der jüngeren Altsteinzeit wurde die zivilisatorische Lebensfürsorge der Gruppe oder des Stammes durch den tanzenden Magier in der Tiermaske numinos gefestigt und verklärt. Obwohl uns die Maske also geradezu als ein menschliches ›Urgerät‹ (Karl Kérenyi) begegnet, scheint es dennoch nicht erlaubt, sie auf eine einzige Ursache zurückzuführen, wenn die erwähnten Masken auch auf ihre Verwendung als Jagdzauber schließen lassen. Eher wird man von einer Polygenese der Maske sprechen dürfen. Darauf deuten bereits die historisch später auftretenden Totenmasken hin, von denen die berühmteste die von Mykene ist, die von Heinrich Schliemann als Antlitz des Agamemnon gedeutet wurde, wodurch uns hier erstmals die Verwechslung von Maske und Antlitz begegnet. Jedenfalls ist diese ausdrucksvollste und vollendetste unter den im Schachtgrab V in Mykene gefundenen Goldmasken würdig eines im

Kampf um die Macht erfahrenen ›Herrschers der Männer‹, den Zeus ›ausgezeichnet machte unter vielen und hervorragend unter den Helden‹¹.

Dennoch ist die Maske unzweifelhaft in einer weiter zurückliegenden menschheitlichen Entwicklungsperiode verankert als sie Homer in dem ersten schriftlich fixierten Kunstwerk des Abendlandes zu verewigen gesucht hat, nämlich dem Totemismus, wie sie offenkundig sichtbar noch später die zugleich befremdliche und ›bezaubernde‹ Götterwelt der Ägypter bewahrt hat, trugen doch noch wiederum später auch die sibirisch-zentralasiatischen Schamanen meistens Masken und Kostüme. Hierbei wurden Pelze, Federn und Hörner benutzt, häufig auch ein Bärenfell, große Binden oder Mützen verhüllten den größten Teil des Kopfes. Auch die rituellen Masken der Eskimos, Indianer oder einzelner Negerstämme greifen dabei auf tierische Attribute zurück. Diese Tiermasken und die entsprechenden Tänze haben dabei den praktischen Sinn, sich mit dem dargestellten Tier zu versöhnen, ja zumindest bei den afrikanischen Bantus stellt die heilige Maske im eigentlichen Sinn das Totemtier dar. Der Gebrauch der Maske dient also in allen diesen Fällen dazu, die vorgestellte Erscheinung der Gottheit sichtbar werden zu lassen. Infolgedessen ist es nicht verwunderlich, daß Masken zu den ältesten und zweifellos verbreitetsten Erscheinungsformen heiliger Kunst gehören, nicht gebunden zunächst an den ›Götzendienst‹, sondern an den Polytheismus. Daher werden sie häufig in den Skulpturenschmuck der Tempel übernommen. Ihr ebensowohl grotesker wie furchterregender Charakter als Anblick göttlicher Zerstörungsmacht wird noch in den heiligen malaiischen Tempeltänzen sichtbar und klingt selbst in der Stilisierung der Masken des rituellen japanischen No-Theaters nach. Ja, selbst noch im Alemannischen Fastnachtstreiben sind diese uralten menschlichen Überlieferungen zu spüren.

Auch in den Masken des griechischen Theaters, das seinen Ursprung aus dem Kult herleitet, sind diese Bezüge greifbar. Die Antike ließ ihre Götter in der Maske von Menschen auf die Erde herniedersteigen. Der Totenkult, den die Römer in der Verehrung der Laren, der abgeschiedenen Altvorderen, betrieben haben, hat uns die von den Laren abgeleitete ›Larve‹ hinterlassen. Die vielerlei Materialien andererseits, die jeweils zur Gestaltung von Masken verwandt wurden, sind uns noch greifbar in den Rollenmasken des antiken Theaters.

¹ HOMER: *Ilias*, I.

Auch im Theater unserer Gegenwart ist die magische Metamorphose nicht ganz ausgelöscht, die das Anlegen der Maske bewirkt, die nicht nur verhüllt, sondern auch verwandelt, und zwar nicht allein die äußere Erscheinung, sondern gleichsam auch die ›Identität‹. Indem wir der Weisung von Hans-Georg Gadamer folgten², geschichtliche Gebilde zu fragen, ob sie auch für uns eine Wahrheit enthielten, müssen wir erkennen, daß dies alles nicht die Masken sind, die wir meinen, nämlich die Rollenmasken, die Menschen teils im Rollenspiel des wirklichen Lebens aufzusetzen trachten, teils aufzusetzen gezwungen sind. Aber wir verstehen nunmehr auch besser, warum so schwer und lange um das Abbild der physiognomischen Realität des Menschen gerungen wurde³.

Erst allmählich löst sich die menschliche Wirklichkeit, die ja aus der Natur hervorgeht und von ihr umfungen bleibt, und nimmt die Gestalt eines menschlichen Ordnungsreliefs an. Die harten Erfordernisse des realen Lebens wirken wie die Ordnungselemente eines Gefüges, das sich zunehmend als Form darbietet und, einem System vergleichbar, aufeinander abgestimmt ist und ineinander greift. Maßstab der Entfaltung der Rollen bleibt zunächst der steigende Nutzeffekt. Allmählich kristallisieren sich aus diesem Gewebe einzelne Berufe und die ihnen zugehörigen Rollen heraus. In Ur, Lagasch, das um 2400 v. Chr. etwa 36000 Einwohner zählte und 70 Berufe, spornte ebenso wie in Kisch wirtschaftlicher Wettbewerb bereits Fortschritt, Handel und Wandel an. Dabei erlaubte der Handel eine Erweiterung der Nahrungsbasis für eine dichtere und mehr und mehr arbeitsteilige Bevölkerung. In Hochkulturen wie etwa in Ägypten hat sich dies bereits zur kräftigen Volkswirtschaft, differenzierten sozialen Systemen und mächtigen Staaten ausgewachsen. Der historische Schicksalsraum, der sich derart allmählich zu eigenen, quasi selbständigen und autonomen Systemen auswächst, der ›Welt‹ der Wirtschaft, der Politik, des militärischen Heerwesens, der angewandten Wissenschaft und spät schließlich zu einer eigenen Gesellschaft, kann damit den einzelnen Akteur wie mit Spinnennetzen umfungen, der zuweilen in diesem ersten Akt des menschheitlichen Dramas noch wie von routinemäßiger Starrheit fixiert wirkt. Später erst löst sich der Künstler vom Magier und Priester und wird zum Sänger, Lyriker, Erzähler, Dramatiker,

² Vgl. HANS-GEORG GADAMER: *Wahrheit und Methode*, 4. Aufl., Tübingen 1975.

³ Vgl. Bilder vom Menschen in der Kunst des Abendlandes. Jubiläumsausstellung der Preußischen Museen Berlin 1830–1980, Ausstellungskatalog, Berlin 1980.

Komponisten, so daß schließlich auch die Kunst zu einem eigenen ›System‹ wird. Spät nach dem Kaufmann und dem Staatsmann tritt dann der Manager der Politik, des Militärwesens, der Wirtschaft und der großräumigen Organisation auf den Plan, so daß alle die Fragen, die sich der Akteur im ersten Akt des menschheitlichen Dramas gestellt hatte, neu aufgeworfen werden. Mit der Entwicklung der Zivilisation einher beginnt das Individuum sich und seine Situation zu beobachten und gleichsam vor sich hinzustellen. Es beginnt zu zweifeln, ob Arbeit, Politik und Lebensgenuß das Einzige sei, auf das seine Existenz hinauslaufe, ob die Domäne des praktischen Alltags die einzige Definition der Situation für seine Rolle abgebe. Die gerade im Geschichtsdrama wirksame Auslese der Mitwirkenden geht über sie hinweg, sie wissen nicht mehr, wie der I. Akt des menschlichen Dramas begonnen hat, in dem sie weiterspielen. Bestimmte Aufgaben und bestimmte Fähigkeiten heften sich an bestimmte Rollen wie die des Architekten, des technischen und ökonomischen oder kalkulierenden und buchführenden Verwalters oder etwa des Verfertigers von Siegeln und Schriftzeichen und schließlich des physisch trainierten Arbeiters, der sich aus dem ursprünglichen Sammler und Jäger und sodann Landbebauer entwickelt. Selbst die ägyptischen Beamten gingen natürlich aus der Arbeitswelt hervor. Ihre Laufbahn begann in einem wirtschaftlichen Zweig der Pyramidenverwaltung oder in einer Bäckerei oder Brauerei, einer Kontrollbehörde der Pharaonen für Öle, Flachs oder Salben. Während in Sumer die Arbeit nach der Stadt hin gravitierte, tat sie dies in Ägypten nach dem Lande hin. Aber nicht nur der Pyramidenbau, sondern Flußregulierungen, Metallbearbeitung, Kanalbauten usw. erforderten mehr und mehr spezialisierte Rollen⁴. Im Welt drama hat jede Ort- und Zeitstelle ihre individuelle dramatische Funktion, die neue Rolle bestätigend. Kurz, Leben heißt Rollen spielen.

Das menschliche Zusammenleben nötigt einen jeden von uns ja nicht nur in die Rolle des Mitmenschen⁵, sondern gemäß den Katego-

⁴ So befindet sich im Orientalischen Institut der University of Chicago ein von Tutanchamun angefertigter astronomischer Apparat, der die Bewegungen der Sterne registriert. Einer der berühmtesten Herrscher des semitisch-akkadischen Imperiums, Sargon, begann seine Laufbahn als Beamter am Hofe des letzten Königs von Kisch.

⁵ KARL LÖWITZ: *Der Mensch in der Rolle des Mitmenschen*, 2. Aufl., München 1969. L. begriff damals bereits die menschliche Existenz als Verhältnis zum Anderen, wurde aber, auch in der Folge, soziologisch kaum beachtet. Der Mensch, der wesentlich Mitmensch ist, erfährt sich erst in der Begegnung mit seinesgleichen.

rien von Geschlecht, Familienzugehörigkeit, Alter und Beruf bestimmte Rollen als Vater oder Mutter, Arzt oder Priester, Kaufmann oder Soldat, Pädagoge oder Ingenieur usw. zu übernehmen. Wenn wir das jeweilige Gesellschaftsgefüge, in dem Menschen existieren, als ein System sozialer Rollen zu begreifen suchen, so können wir folgern, daß jede Rolle mithin gebunden ist an eine soziale Position, d. h. den Stellenwert im Sinne der Neben-, Über- oder Unterordnung innerhalb eines sozialen Gefüges, das als ein durch soziale Positionen strukturiertes System von Rollen aufgefaßt werden kann. Ferner folgt daraus, daß es in jedem sozialen System offenbar zu jedem Zeitpunkt eine gegebene Anzahl von Menschen und eine gegebene Anzahl von durch das menschliche Zusammenleben bedingter ›Rollen‹ gibt, die wir ›soziale Rollen‹ nennen wollen. Eine soziale Rolle können wir zunächst als die Ausübung von Verpflichtungen, wie sie sich innerhalb der kleinen oder größeren, organisierten oder nichtorganisierten Gruppen ergeben, sei es die ›Urhorde‹ oder die Familie, das Büro oder das Laboratorium, eine Kompanie oder eine Kirchengemeinde usw., definieren mitsamt den Ansprüchen, die sich daran knüpfen. Sowohl die Verpflichtungen als auch die Ansprüche der Rollenträger sind in den Vorstellungen präformiert oder fixiert, die in dem kleinen oder großen sozialen System darüber entwickelt wurden.

Das Ausüben derartiger Rollen bereitet in der Regel keine Schwierigkeiten, weil einige mit der Rolle verknüpfte Funktionen und die entsprechenden Handlungen als unerläßlich angesehen werden – notfalls hat man sie durch eine Lehre, Ausbildung usw. erlernt –, während andere Rollen von vornherein eine gewisse individuelle Ausgestaltung samt der dazugehörigen Rollenmaske erfordern. Dies gilt nicht nur für Politiker im weiteren Sinne, sondern besonders auch für Künstler verschiedener Sparten, die sich oft gerade dadurch wirkungsvoll darzustellen glauben, daß sie gleichzeitig in der Rolle des Sonderlings auftreten. Im Gegensatz etwa zum Mittelalter gilt dies entsprechend heutzutage oft auch für die Rolle des Bettlers. Wenn wir ferner an die Alltagserfahrung anknüpfen, so können wir sagen, daß der erwachsene Mensch unserer Tage, grob gesprochen, im Tagesverlauf durchschnittlich etwa acht Stunden auf Schlaf, acht Stunden auf seinen Beruf und acht Stunden auf An- und Abfahrt zur Arbeitsstätte, auf

Er befindet sich immer schon in Rollensituationen, als Vater oder Mutter, als Kind oder Ehegatte, als Freund oder Partner. Die Analyse »dieser Trivialitäten soll zeigen, wie die ganze Komplikation menschlicher Lebensverhältnisse auf primitivste Grundstrukturen zurückführt«.

Familie, Freizeit und andere Tätigkeiten verwendet – das heißt, er spielt im Verlauf des Tages oft sehr verschiedene Rollen, und das gilt noch viel mehr, wenn man seine Lebenszeit insgesamt betrachtet. David Riesman hat in diesem Sinne behauptet, »daß der außengeleitete (d. h. moderne, GE) Mensch nicht viel mehr ist als die Abfolge verschiedener Rollen und Begegnungen mit anderen und schließlich nicht mehr weiß, wer er eigentlich wirklich (sic) ist und was mit ihm geschieht«⁶.

Gemeint ist offensichtlich, der moderne Mensch befinde sich in existentieller Unsicherheit in bezug auf seine Identität, was noch durch den Konnex mit den für die unterschiedlichen Rollen benötigten Rollenmasken vermehrt werde. Gewiß ist es indes andererseits eine fundamentale Tatsache des menschlichen Zusammenlebens, daß einen die anderen stets anders sehen, als man sich selbst sieht. Das Bild, das wir uns von uns selbst machen, deckt sich nicht mit dem, das sich die anderen von uns machen, und häufiger noch weniger mit dem, das wir uns wünschten, daß sie es von uns hätten. Das ist unvermeidlich, zugleich aber oftmals auch ärgerlich. Sie entwerfen sich ein Bild von uns nicht nur gemäß unserer Rollenmaske, sondern auch von dem Ich, dessen Identität sie hinter der Rollenmaske zu erkennen meinen. Jedenfalls haben sie ein Bild von uns, wie wir es niemals selbst haben. Ein Teil unseres Ich ist gleichsam, bedingt durch das existentielle menschliche Zusammenleben, in ihrer Hand und für uns unfaßbar. Schmerzlich ist dies für uns selbst aber auch in jenen – zumeist seltenen – Augenblicken, in denen wir uns ganz mitteilen, uns ganz zu »erkennen« geben möchten. Wenn wir einem anderen unser »richtiges« Bild hinter der Maske von Fleisch und Blut, unser »wahres Ich« enthüllen möchten und daran scheitern, weil wir ihm die Vorstellung davon, so wie wir sie selbst besitzen, nicht vermitteln können. Kurz, die soziale Rolle ist nicht nur mit einer Rollenmaske verbunden, sondern auch mit der Problematik der Identität, ohne daß wir hierauf gegenwärtig eingehen könnten, sondern uns dies für später aufheben müssen.

Jedenfalls wird der einzelne von der ersten Stunde seines wachen Tages an in eine beträchtliche Anzahl sozialer Beziehungen einbezogen und veranlaßt, verschiedene Rollen zu spielen. Er kann derart sehr rasch von der Rolle des Ehemannes zu der des Nachbarn, von der des Verkehrsteilnehmers zu der des Angestellten, von der des Vorgesetz-

⁶ DAVID RIESMAN: *Die einsame Masse*, Hamburg 1957, S. 152.

ten zu der des Untergebenen, von der des säumigen Schuldners zu der des spendablen Stammtischfreundes hinüberwechseln. Eine derart differenzierte Rollenverteilung, verschieden nach Anzahl, Umfang und Rollenart, ist allen Formen menschlichen Zusammenlebens von Anfang an, bedingt schon durch die Abfolge der Lebensalter, eigen. Wir selbst aber benötigen eine typisierte Vorstellung von dem Anderen bei jeder Interaktion, d. h. jeder Art von Begegnung mit einem Mitmenschen, um zu einer Definition der Situation zu gelangen, in der wir uns befinden. Mit anderen Worten, wir müssen eine Vorstellung davon gewinnen, welche ›Rolle‹ der betreffende Mitmensch spielt, d. h. zunächst eine Vorstellung von seinem Geschlecht, seinem Alter und seiner Profession. ›Im Leben‹, konstatierte unabhängig davon bereits Konfuzius, »sollten wir immer genau wissen, was wir sind und wohin wir gehören«. Und »wenn man sich näher mit den Chinesen und ihren Sexualpraktiken beschäftigt«, werden wir belehrt, so »scheint es, als seien die beiden Haupthandelnden selber kaum mehr als Schauspieler in einem von den großen Ahnengöttern verfaßten und inszenierten Drama«⁷.

Wie viel indes von der Effektivität eines Rollenspiels abhängt, vermag uns bereits die Alltagserfahrung zu lehren. Ob z. B. ›Entgegenkommen‹, d. h. Kooperation, vom jeweiligen Partner oder Widerpart zu erlangen ist, hängt sehr stark von der Präsentation der eigenen Rolle ab. Sie werden ›Entgegenkommen‹ bezeigen, wenn man in einer bestimmten Art und Weise an sie herantritt, sein Anliegen mit bestimmten Wendungen und Begründungen kommunikativ vorbringt – aber nicht unter anderen Umständen, bei schlechter Präsentation des eigenen Rollenspiels, mit anderen Wendungen usw. Stellen wir uns eine so triviale Situation wie die an einem Postschalter vor, so werden Postkunden, seien sie alt oder jung, männlich oder weiblich, von dem Postbeamten hinter dem Schalter oder der weiblichen Postangestell-

⁷ CHARLES HUMANA/WANG WU: *Die Liebeskunst der Chinesen*, München 1972, S. 23, 187. Wie der Kommentar eines modernen Psychoanalytikers liest sich hierzu die Feststellung: »Zwei Menschen können sexuelle Beziehungen zueinander haben, aber sie müssen nicht unbedingt Personen in unserem (sic) Sinne des Wortes sein. Es ist durchaus möglich – und geschieht jeden Tag und jede Nacht –, daß zwei Individuen, die sich nicht kennen, sexuelle Beziehungen zueinander haben. Das Ereignis ist nichts als ein kurzes Intermezzo auf einem Maskenball, auf dem keiner der beiden die Maske abnimmt. Zwei Körper vereinen und trennen sich; sonst ist nichts geschehen« (THEODOR REIK: *Geschlecht und Liebe*, München 1965, S. 205). Vgl a. O. SAFILIOS-ROTHSCHILD: *Love, Sex and Sex-Roles*, Englewood Cliffs, New Jersey 1977.

ten ohne weiteres, wenn sie verlangen: ›Bitte drei Marken zu einer Mark!‹, erhalten, was sie wünschen – auch dann, wenn sie ›vergessen‹ (unterlassen) ›bitte‹ zu sagen, wie es die Höflichkeit gebietet. Ob dies auch geschehen wird, wenn der betreffende Rollenträger, womöglich noch wesentlich jünger als der hinter dem Schalter, in gebietendem Ton verlangt: ›Wechseln Sie mir zwanzig Mark!‹, ist hingegen beträchtlich unwahrscheinlicher. Noch weniger wahrscheinlich, wenn zu der möglichen Geschlechtsdifferenz ein beträchtlicher Altersunterschied hinzukommt.

Dasselbe mag sogar analog hinter dem Schalter geschehen, wenn etwa einer der beiden Postangestellten wesentlich jünger ist als der andere – oder der ältere gar ein höherer Postbeamter, falls der Jüngere den Älteren mit dem Wunsch konfrontiert, ihm Geld zu leihen, es sei denn, er brächte seine Bitte in bescheidener Art und Weise vor und erklärte, wozu er das geliehene Geld brauchte. In jedem Fall entscheidet dann der Jüngere den handlungsmäßigen Ausgang seiner kommunikativen Mitteilung, wenn er die soziale Definition der beiderseitigen Rollen derart vornimmt, daß er sich eindeutig als den Bittenden darstellt, der eine Gunst von dem Älteren bewilligt erhalten möchte und nicht etwa die selbstverständliche Erfüllung einer sozialen Verpflichtung. In derartigen Konstellationen und ganz allgemein definiert die Art und Weise, in der eine Person eine solche soziale Beziehung einleitet, ihre Auffassung der Situation und ihre Interpretation der wechselseitigen sozialen Rollen der Beteiligten, den Ausgang der eingeleiteten Interaktionen. Interaktion, wie wir aus unserem Beispiel (›Modell‹) gelernt haben, schließt also auch Kommunikation ein, umfaßt nicht nur den Hör-, sondern auch den Gesichtsbereich der betreffenden Partner im Rollenspiel. Wie die betreffende Situation und wie die betreffenden Rollen interpretiert werden, vollzieht sich dabei zunächst ganz unbewußt oder besser gesagt ›unterhalb‹ des Bewußtseins. Die ersten, einleitenden Worte verraten zumeist bereits schon intentional die jeweilige Interpretation der Situation und die Konstellation der wechselseitigen sozialen Rollen.

Was kann nun als zureichender sozialer Indikator dienen, um in der erwähnten Art und Weise durch Interaktion ein Rollenspiel einzuleiten? Nehmen wir beispielsweise an, ein Bettler tritt auf der Straße an einen Mann in submissiver Weise mit entsprechenden Wendungen schmeichelhafter Art heran, um ihn um ein Almosen anzugehen. Sein Anliegen hätte in den meisten Fällen wohl wenig Aussicht auf Erfolg, wenn er ihn gleich duzen oder gar anpöbeln würde, wie man es

heutzutage erleben kann, wenn man etwa durch den Bonner Hofgarten geht, indem er sich dem Betreffenden gleichstellt. Jedenfalls kommt darin zum Ausdruck, daß nicht wenige Menschen es zumindest zeitweilig als schmeichelhaft empfinden, als eine Respektperson behandelt zu werden, die imstande ist, einem sozial Tiefergestellten ein Almosen zu erteilen. Es verleiht dem Betreffenden das Gefühl sozialer Macht, sozialen Prestiges und den Anspruch auf Dankbarkeit. Mit anderen Worten, es schmeichelt seiner Identität, er kann sich ›fühlen‹. Auch hier stellt sich also – analog zur ökonomischen Betrachtungsweise – eine Beziehung der soziologischen Angebots- und Nachfrage-Analyse ein. Nicht nur der Almosenempfänger erhält ggf. etwas, sondern der Almosengeber erhält für sein Almosen auch etwas, nämlich als soziales Äquivalent das Gefühl der Erhöhung des eigenen Ich, der Selbstidentifikation oder der ›Identität‹ eines Menschen, der die Macht hat, einem anderen etwas Gutes zu tun. In allen derartigen und ähnlichen sozialen Interaktionen ›zahlt‹ der eine etwas, hier der Bettler mit sozialer Hochschätzung, während ihn der andere ›bezahlt‹, hier der Almosengeber mit Geld. Also auch hier findet ein ›Tausch‹ statt. »Alles menschliche Handeln läßt sich in analoger Weise wie das wirtschaftliche als Tausch, nämlich als Vertausch eines Zustandes mit einem anderen auffassen und die Grenze, die das wirtschaftliche von anderweitigem Handeln trennt, ist daher keine scharfe« (J. Schumpeter).

Auf diese Weise kann es erhellend sein, eine Interaktion zweier oder mehrerer Rollenträger auf der Basis der soziologischen Angebots- und Nachfrage-Analyse zu untersuchen. Sie wird in der Regel als ein Austausch von sozialen Werten betrachtet. Freilich ist es nicht ratsam, sie – wie dies häufig geschieht – ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt, d. h. mit Hilfe einer derartigen Angebots- und Nachfrage-Analyse, zu untersuchen. Viele soziale Beziehungen und viele Interaktionen entziehen sich in ihrer ganzen Tiefe und Breite einer solchen Betrachtungsweise. So ist die Motivation und die soziale Gratifikation vieler Almosengeber lediglich, daß sie Genugtuung darüber empfinden, daß sie soziale Solidarität haben betätigen können oder einem religiösen Gebot gefolgt sind. Dennoch mag die Angebots- und Nachfrage-Analyse das Verständnis dafür eröffnen, daß es sich hier – analog zur ökonomischen Analyse – um einen Austausch von Gütern in einer sozialen Beziehung vermittelt Interaktion handelt. Trotzdem kommt zumindest ein Aspekt vor allem bei dieser Betrachtungsweise zu kurz, und das ist die Vertrautheit und/oder Unpersönlichkeit der Beziehungen, in die jeweils Rollenträger treten können.

Aus alledem folgt, daß wir zum Zweck adäquater soziologischer Analyse sozialer Handlungsgefüge hier den Begriff des ›normalen Handelns‹ einführen können⁸. Unter normalem Handeln wollen wir dabei ein Handeln verstehen, das man von einer Person oder einer Gruppe von Personen unter gegebenen gesellschaftlichen Umständen, in bestimmten Situationen, erwartet. Dabei dürfen wir nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß normales Handeln nicht etwa dasselbe ist wie durchschnittliches Handeln, sondern daß es vielmehr ein Handeln ist, zu dem erwartungsgemäß unter gegebenen Umständen Handlungsverläufe tendieren. Auf diese Weise gelangen wir zu ›normalen Resultaten‹ der soziologischen Analyse sozialen Handelns, d. h. zu Resultaten, die man vernünftigerweise als Ergebnis einer gegebenen Situation erwarten kann. »In diesem Sinne kann man sagen, daß die theoretischen Sozialwissenschaften nur Tendenzen der Wirklichkeit darstellen und niemals die volle Wirklichkeit selbst« (J. Schumpeter). Vor allem aber dürfen wir nicht vergessen, daran zu erinnern, daß bei der soziologischen wie bei jeder wissenschaftlichen Analyse der Zeitfaktor eine außerordentlich wichtige Rolle spielt. Wichtiger aber ist in unserem Zusammenhang noch die Situation, die ›Bühne‹, auf der und innerhalb derer Rollenträger in Interaktionen treten.

⁸ Das Konzept »normalen Handelns« – oder genauer: normaler Weise zu gewärtigenden Handelns – verdanken wir ALFRED MARSHALL (*Principles of Economics*, 8. ed., London 1930, S. 14 ff.) bzw. der privaten »Lektion«, die uns TALCOTT PARSONS (vgl. *The Structure of Social Action*, 2. ed., Glencoe, Ill. 1949, S. 129 ff.) einst hierzu erteilte. Bei Marshall findet sich übrigens auch die später in Unkenntnis der Klassiker zumeist John M. Keynes zugeschriebene Definition sozialwissenschaftlicher »Gesetze« oder Regeln bzw. »Gleichförmigkeiten«: »a Social Law is a statement of social tendencies« bzw. »of the tendencies of human action« (ebd. S. 33). Dies beruht auf der Erkenntnis: »Life is human conduct, and the thoughts and emotions that grow up around it« (ebd. S. 32).

Register

- Adam, Konrad 158
Adler, Alfred 74, 217
Agrippina 153
Alewyn, Richard 35, 38
Alexander I. 162
Alkibiades 147, 154
Alter s. Altersgruppen
Altersgruppen XI, 7, 8, 63, 64, 71, 74,
76, 81–83, 87–93, 94–95, 116, 119,
125, 175–177, 232, 240–252
Angebots- und Nachfrage-Analyse 9
Angstbindung 73
Anpassung 21, 22, 24, 33, 36, 76, 174,
241, 245
Anwälte 27, 100, 107, 137, 171, 172,
173, 182, 198, 204
Arbeiter 3, 4 u. ö.
Arbeitspausen, s. Zeitfaktor
Architekten 128, 135–137
Ariès, Philippe 78, 175
Aristophanes 158
Aristoteles 60, 64, 175, 198, 223
Attias-Donfurth, Claudine 244
Auerbach, Erich 46–47
Auden, W. H. 33
Augustus 150–151, 153, 225, 249–251,
254
Aussteiger 232–233, 235
Ärzte 1, 10, 25, 27, 94, 123, 136, 163,
170, 172, 173, 179, 182, 192, 221,
227, 230, 236, 245
Äschylus 196

Bab, Julius 32
Bachofen, Johann Jakob 66
Bailer, Harald 88
Balzac X, 36, 48, 155
Banton, Michael 71, 113, 201
Baudelaire, Charles 39, 48
Bauer, Michael 247
Bauern 117–119, 134, 219
Baumeister, s. Architekten
Beaumarchais 195
Beamte 4, 106–107, 122, 157, 163, 198,
210, 236
Beauvoir, Simone 81
Baxandall, Michael 127
Bäumler, Alfred 66
Bebel, August 235
Becker, Howard P. 36
Beckmann, Max 117, 129, 235
Bengtson, Hermann 250
Benn, Gottfried 51–52, 179, 258, 259
Berthold, Max 34
Beruf XI, 7, 21, 28, 34, 63, 86, 88, 93,
94, 99, 117, 122–145, 146, 175, 176,
179, 191, 202, 208, 212, 220–225,
227–228, 231–232, 238, 242, 245
Bettler, 5, 128, 252
Beyer, W. R. 228
Bezugsperson 219
Bienert, Gerhard 32
Bildt, Paul 30
Bismarck 154, 257
Blei, Franz 49
Bohr, Nils 20
Bornemann, Ernst 20
Borscheid, Peter, 89, 90
Bosl, Karl 64
Brauch, s. soziale Normen
Braulich, Heinrich 30
Brecht, Bert 31–32, 216
Brentano, Clemens 99
Brim, O. G. jr. 74
Brode, Hanspeter 49
Burckhardt, Jakob 99, 130, 158, 160,
234, 255
Buckingham, Herzog von 155–156
Buscardu, Jakob 72
Busch, Ernst 31–32

- Bush, Georg 186
 Bühler, Charlotte 67, 73
 Bühne, s. Theater
- Caesar 152, 153, 154, 157, 160, 251, 255
 Calderón 38, 39, 45
 Calvin 38, 222
 Callot, Jean 161
 Camerino, Giuseppe Antonio 48
 Camões, Luis de 51
 Carracci, Annibale 129
 Castelnuovo 110, 124, 128, 248
 Cervantes X, 38, 39, 118, 259
 Charles, Prince of Wales 219
 Charisma 246–247
 Chateaubriand 151, 152, 171, 177, 183, 214, 253
 Clausewitz, Carl von 161, 179, 188–189, 198, 250, 254
 Clemens, Wolfgang 38
 Comte, Auguste 83
 Colli, Giorgio 52
 Collot, Jacques 118
 Corinth, Lovis 112, 117, 129
 Crassus 152, 251
 Curtius, Ernst R. 38, 47
- Dahrendorf, Ralf V, 13–14, 30, 259
 Daumier 160
 David, J.-L. 129, 130, 150, 186
 Dechêne, Hans C. 74
 Deinhard, Hannah 112
 Delacroix, Eugène 130
 Demandt, Alexander 198–199
 Detektive 17, 164
 Diebig, Karl 31
 Dirx, Ruth 78
 Disraeli 154
 Distanz, soziale 93, 94–95, 105, 106, 116, 148, 152, 153, 170, 206, 243, 245, 253
 Diwald, Helmut 256
 Dix, Otto 117, 129, 130, 161
 Doppelrolle 179–180, 191, 197
 Drama, soziales XI, 36, 37, 160
 Drexel, Josef 228
 Dröschner, Vitus B. 102
 Durkheim, Émile 58, 64, 106, 247
- Dürer 114, 125, 128, 134
 Dürrenmatt, Friedrich 158
- Eco, Umberto 236
 Eckert, Roland 202
 Eibl-Eibesfeld, Irenäus 102
 Eisermann, Gottfried 20, 48, 50, 52, 54, 56, 64, 74, 119, 136, 184, 193, 209, 210, 223, 231, 255, 259
 Eisermann, Nora XV
 Elisabeth I. 114, 149
 Elisabeth II. 152, 185
 Engels, Friedrich X, 200, 212, 251
 Epiktet 249, 259
 Epton, Nina 72
 Erasmus 125–126
 Everding, Arthur 158
 Erwartungen 106, 107, 116, 144, 165, 196, 214, 223, 226
- Fächersprache 114
 Fechter, Paul 246
 Feldmann, Klaus 249
 Fernsehen, s. Medien 29, 154
 Fester, Richard 71
 Fichte 223
 Fielding, Henry 39
 Film, s. a. Medien 29, 154
 Fischer, Aloys 223
 Flandrin, Jean-Louis 217
 Fremde 80, 171
 Friedrich II. 115, 154
 Fuchs, Eduard 71
 Fritz-Vannahme, Joachim 150
 Freud, Sigmund XII, 214, 217
 Frey, H. P. 238
 Funktion XII, 5, 20, 21, 124, 131, 173, 190, 194, 211–212, 219, 227, 228, 231
- Gadamer, Hans-Georg 3, 89
 Galsworthy, John 48, 196
 Gandhi 67
 Gehlen, Arnold 59, 61, 76, 154, 175
 Geistliche, s. Priester
 Geißler, Heiner 159
 Gelehrte, s. Professoren

- Generalrolle 22, 34, 63, 167, 216, 217, 219, 228, 237, 253
- Generation, s. Altersgruppen
- Generationskonflikt 76
- George, Heinrich 117
- Gergen, K. J. 238
- Gerth, Hans VI, 259
- Geschlecht XI, 7, 8, 64, 67, 76, 102, 104, 132
- Geschwisterreihe 158
- Giesbert, Franz-Oliver 156
- Guidice, Gaspare P. 45
- Glasser, William 238
- Gleichberechtigung 66
- Goethe X, XIII–XIV1, 11, 19, 21, 37, 52, 53, 54, 60, 78, 79, 92, 93, 98, 121, 122, 163, 168, 174, 194, 223, 229, 237, 240, 252, 255, 257, 259
- Goepel, Marie Lise 71
- Goffman, Erving 16, 30, 68, 70, 71, 163, 165, 166, 170, 176, 183, 189, 191, 207, 225, 251
- Goldoni, Carlo 39, 196, 198
- Goncourt, Edmond u. Jules 71, 73
- Gozzoli, Carlo XIII
- Grab, Walter 232
- Greven, Michael Th. 158
- Grimm, Hermann 99, 237
- Grimm, Melchior 108, 159, 172
- Gromyko, Andrej 156
- Grosz, George 120, 130
- Gründgens, Gustav 31
- Grundmann, H. 180
- Guinness, Alec 33
- Gulette, Robert 40
- Gülstorff, Max 31
- Guthke, Karl S. 215
- Hals, Frans 128
- Hamann, Adalbert 69, 249
- Handeln, soziales; s. a. Interaktion VIII, IX, XI, XII, X, 5, 7, 8, 9, 10, 12, 13, 14–15, 16, 18, 25, 28, 29, 34, 54–59, 61, 76, 131, 163, 167–168, 171–172, 175–176, 208, 213, 214, 226, 238, 252
- Handelsrezepte, s. soziale Normen
- Handwerker 3, 4, 12 u. ö.
- Hauptmann, Gerhart 45, 215, 235
- Hausser, K. 238
- Heftrich, Eckart 52
- Hegel 223
- Heidegger, Martin 238
- Heine, Heinrich 39, 48, 254
- Heinrich VIII. 180
- Heinz, Walter R. 222
- Heisenberg, Werner 56
- Helm, Siegfried 152
- Heranwachsende, s. Altersgruppen
- Herder, Gottfried 168
- Herles, Helmut 155
- Herodot 195
- Heym, Georg 51
- Hias-Donfus, Claudine A. 175
- Hiller, E. T. 103
- Hitler, Adolf 154, 192, 257
- Hitzler, Ronald 173, 185
- Hochstapler 105
- Hochschullehrer, s. Professoren
- Hodler, Ferdinand 248
- Hoegner, Wilhelm 192, 257
- Hoffmann, E. T. A. 39, 48
- Hofmannsthal, Hugo von 39, 40, 45
- Holbein 125, 126
- Holberg, Ludvig 46, 216
- Holden, Anthony 219
- Holzner, Burkart 165
- Homer 2, 252
- Hook, Sidney 168
- Horaz 256
- Huesmann, Heinrich 29
- Huizinga, Johan 39
- Humana, Charles 7
- Humboldt, Wilhelm von 195
- Ibsen, Henrik 45, 239
- Ich XI, 6, 9, 13, 18, 27, 28, 29, 33, 59, 70, 79, 85, 86, 135, 144, 154, 168, 182, 213, 217–219, 221, 227, 229, 232, 234–237, 238, 240, 257
- Ideltypus 24, 74, 173, 207, 216
- Identifikation 21, 22, 24, 33–34, 37, 125, 148, 158, 200, 221, 237
- Identität XII, 6, 9, 18, 76, 93, 95, 122, 132, 135, 145, 164–165, 173, 176, 199, 213–239, 241–243, 251, 252, 255

- Imitation, 21, 22, 24, 33, 37
 Initiationsriten, s. Kommunikation
 Institutionen, soziale V, VI, 184, 197, 259
 Interaktion, s. a. Handeln 8, 15, 22, 83, 149, 172, 175, 225, 238
 Interessen 204
 Inter-Rollenkonflikt, s. a. Konflikt 16, 196, 212
 Intra-Rollenkonflikt, s. a. Konflikt 196, 212, 223

 Jannings, Emil 31
 Johann von Salisbury 38
 Johannesson, Jürg 223
 Johnson, Henry 63
 Jonas, Doris u. A. David 71
 Joyce, James 48
 Jugend, s. Altersgruppen
 Jung, Carl Gustav 217
 Juvenal 243

 Karcher, Eva 117, 129, 130, 161
 Karl I. 156
 Karl V. 115–116, 119, 154, 163
 Karl X. 171, 183
 Kaufleute IX, 5, 126, 127, 128 u. ö.
 Keller, Gottfried 169, 256
 Kennedy, Paul 255
 Key, Ellen 78
 Keynes, John M. 10
 Kerényi, Karl 1
 Kielinger, Thomas 156
 Kindheit, s. Altersgruppen
 Kirche 59, 126, 179, 180, 182, 183, 186, 200–201, 249
 Kirkpatrick, C. 74
 Kisker, K. P. 238
 Kleberger, Ilse 117
 Kleidung, s. a. Rollenmerkmale 103–114, 130–133, 146–161, 165–166, 169–170, 180–185, 253
 Klein, Viola 61
 Kleist XIII, 37
 Kleopatra (VII.) 153
 Kleriker, s. Priester
 Köhler, Erich 47
 Köckeis, Eva 89

 König, Marie E. P. 71
 Körpersprache 11
 Kommunikation 8, 21, 47, 107, 130, 144, 147, 149, 165, 169–170, 184, 208, 209, 214, 238
 Konflikt 78, 179, 181, 194–212, 225, 243
 Konfuzius 7
 Konstantios II. 153–154
 Konstantin der Große 153
 Kontrolle, soziale 107, 131, 134, 135, 143, 144, 163, 232
 Kornemann, Ernst 17, 66, 67, 68, 153, 160, 178, 185
 Kranz, Walther 157, 259
 Krauß, Werner 31, 33
 Krieger 5, 21, 22, 23, 80, 83, 106, 118, 119, 122, 135, 149, 221, 226, 227
 Kühn, Gundolf 98
 Künstler 3, 5, 129, 134, 213, 234
 Kürenberg, Joachim 117
 Kundera, Milan 48

 La Bruyère 91
 Lampenfieber XIII
 Lasker, Emmanuel 161
 Latacz, Joachim 252
 Laurentius de Voltolina 126
 Lavater, Johann 167–168
 Lea, H. C. 180
 Lebensalter, s. Altersgruppen
 Lehr, Ursula 95, 145
 Lehrer 16, 22, 135, 149
 Leitner, Olaf 155
 Lennig, Walther 52
 Lenski, Gerhard 158
 Leopardi, Giacomo 39
 Leopold, Ludwig 225
 Lessing 248
 Lichtenberg, G. C. 33
 Liebknecht, Wilhelm 156, 160
 Lincoln, Abraham 157
 Lind, Rudolf 51
 Linton, Ralph 71
 Lionardo 112
 Lippman, Walther 29
 Livia 153
 Lobkowitz, Nicholas 259

- Löwith, Karl 4–5
 Lompe, Klaus 167
 Louis Philippe 171
 Lüscher, Kurt 222
 Lüthy, Werner 125–126
 Luther 125–126
 Lyman, Stanford M. 38, 259
- Machiavelli 45
 Magier 1, 2, 3, 123
 Mahrun, Siegfried 188
 Maier, Bruno 48
 Manet, Eduard 235
 Manfred, A. S. 151, 162
 Mann, Thomas 48, 148, 196
 Mannheim, Karl 228, 231
 Manzoni, Alessandro 48
 Marc Aurel 254
 Maria Stuart 149
 Marionetten XIII
 Marlowe, Christopher 126
 Marshall, Alfred 10
 Martial 243
 Marx, Karl X, 152, 156, 200, 212, 251, 254
 Mastroianni, Marcello 30
 Matras, Judith 207
 Matthäi, Renate 45
 Maupassant, Guy de 40
 Maurois, André 47, 48, 155
 Mauss, Marcel 25
 Mc Neil, Elton 212
 Mönche 126, 222
 Mühlmann, W. E. 89
 Müller-Luckmann, Elisabeth 140
 Murillo 38
 Mussolini, Benito 154
 Myrdal, Alva 71
- Nachahmung, s. Imitation
 Namen, s. a. Rollenmerkmale
 103–105, 153, 190, 216, 226
 Napoleon 31, 83, 114, 150–152, 154, 157, 162, 185–186, 195, 225, 250
 Nave-Herz, Rosemarie 78
 Nay, Cathérine 156
 Neumann, John von 165
 Niedenzu, Hans Jürgen 183
- Nietzsche 19, 20, 28, 29, 33, 34, 52, 86, 122, 159, 175, 211, 213, 217, 239, 250, 253
 Normen, soziale VII, 16, 25, 26, 74, 76, 79, 86, 89, 90, 105–106, 131, 141, 181, 182–184, 199, 205, 207, 214, 218, 223, 232, 246
 Notar 35
 Noth, Ernst Erich 41
 Nuys-Henkelmann, Christian de 155
- O'Brien, Justin 48
 Octavia 153
 Offizier, s. Krieger
 Ohle, Karlheinz 238
 Ohler, Norbert 249
 Oltermann, Reimar 159
 Orwell, George 163
- Pankhurst, Emily 67
 Pareto, Vilfredo XIV, 26, 54, 55, 64, 80, 83, 223, 230, 238, 247, 254
 Parsons, Talcott V, 10, 21, 231, 259
 Pascal 216
 Paul, Jean 91
 Perikles 146–147, 154
 Persönlichkeit, soziale XII, 18, 23, 24, 26, 34, 35, 63, 76, 122, 125, 141, 145, 169, 176, 214, 220, 235, 236
 Perspektiven, Reziprozität der XII
 Pesne, Antoine 117
 Pessoa, Fernando 42, 49–50
 Peter der Große 149
 Petronius 37, 38
 Peuckert, Will Erich 71
 Philipp II. 148
 Pirandello, Luigi 42–46
 Platon 37, 222
 Plautus 37
 Plotin 37, 38, 254, 255
 Plutarch 37, 54, 123, 147, 152, 189, 250
 Politiker 5, 33, 35, 83–84, 100, 115, 120, 133, 146–161, 168, 169, 171, 182, 192, 195, 198, 204, 221, 229, 253
 Polizisten 100–101, 106, 131, 137, 140, 169, 206–207, 208–211, 227
 Polytheismus 2
 Pompeius 152, 251

- Portmann, Adolf 255–256
 Position, soziale 5, 17, 23, 25, 26, 35, 113, 202, 240, 251
 Preglau, Max 183
 Prestige, soziale 9, 90–91, 93, 94, 100, 132, 144, 182, 207, 212, 222, 225, 226, 227, 228, 229–231, 242, 244, 253, 258
 Priemer, W. 89
 Priester 1, 20, 25, 27, 35, 83, 84, 91, 100, 120, 123, 132, 168, 170, 173, 176, 182, 200–202, 207–208, 221, 230, 252
 Primaten VII, 140–141, 183, 225
 Profession, s. Beruf
 Professoren 125–126, 159, 165, 167, 206, 209–212, 227
 Proust, Marcel 42, 46–48
 Pöhlmann, Robert von 250

 Rabbiner 202
 Racine, Jean 35
 Reagan, Ronald 188, 234
 Recht, s. soziale Normen
 Redslob, Erwin 127
 Regelungen, soziale, s. Normen
 Rehm, Walther 99, 234
 Reik, Theodor 7, 228
 Reinhardt, Max 30, 31, 44
 Rembrandt 113, 130, 248
 Rendtorff, R. 222
 Richar, Klaus 98
 Richelieu 148, 154
 Riesman, David 6, 60–61, 173, 241
 Rimbaud, Arthur 234
 Rites de passage, s. Transformationsriten
 Rolle, passim
 Rolle, basale 66 ff., 71–72, 81–82, 100, 102, 104–105, 114, 130–137, 144–145, 146, 149, 169, 178–179, 194, 202–203, 204, 231–232, 235–236, 240, 244
 Rolle, Generelle 100–102, 130–137, 140–142, 146, 194, 202–203
 Rolle, spezifische 100–102, 130–137, 140–142, 146, 194
 Rollenmerkmale VIII, IX, XI, 11, 33, 68, 96–121, 130–134, 135, 140, 145, 146–161, 165–166, 184–186, 226–227, 250
 Rollenschranken 168
 Rollenutensile 149 et passim
 Rollenwechsel 68–70, 76, 79–121, 178–179, 180, 183, 118–190, 194, 199, 240
 Roosevelt, Franklin D. 188
 Roosevelt, J. D. 154
 Rosenberg, Morris 238
 Rosenmeyr, Leopold 89, 175, 244
 Rubens 156
 Rucht, Dieter 233
 Rudolf von Schwaben 248
 Rüstow, Alexander 60, 224, 255

 Saint-Simon 50
 Safilios-Rothschild, O. 7
 Sanktionen 23, 62–63, 75, 80, 87, 141, 144, 214
 Sanktionierung 69–70, 77, 86, 174–193
 Schachspiel X
 Schafer, Edward H. 68
 Schamanen, s. Magier
 Schapper, Antoine 129, 150, 151, 186
 Schauspiel, s. Theater
 Schauspieler IX, XII, 7, 17, 19, 22, 30, 31–33, 35, 36, 37, 38, 57, 157, 168, 183, 188, 198, 199, 253, 254, 257
 Schefold, Bertram 210
 Scheler, Max 61
 Scherr, Johannes 149, 155, 251, 254, 257
 Scheuch, E. K. 175
 Schickling, Willi 157
 Schiller 33, 120–121, 197, 254, 255
 Schleiermacher, Friedrich 223
 Schliemann, Heinrich 1
 Schlosser, Friedrich Christoph 256
 Schmid, Eduard Eugen 38
 Schmoll, Heike 202, 204
 Schnitzler, Arthur 31, 45
 Schopenhauer 20, 28, 173, 195, 196, 239, 255
 Schotter, J. 238
 Schubart, Walter 66
 Schubert, R. 89

- Schumpeter, Josef 9, 10
 Scott, Marvin B. 38, 259
 Scott, Walther 113
 Seel, Otto 152
 Selbst XI, 18, 24, 33, 59, 70, 75, 79, 85,
 86, 149, 157, 168, 196, 199, 200,
 213–214, 216, 217–219, 223, 224,
 225, 230, 232, 236–237, 238
 Selbstverwirklichung 18, 216, 217,
 218, 228, 234
 Selbstinszenierung 154
 Semiramis 69
 Seneca 254
 Shakar, Sulamit 61
 Shakespeare IX, 19, 31, 37, 38, 165
 Shorter, Edward 64
 Signale, s. a. Kommunikation 10, 106,
 107
 Simmel, Georg 21, 30, 32, 53, 64, 112,
 165, 215, 233, 237
 Situation, Definition der XI, 4, 8,
 11–18, 36, 59, 85, 99, 100, 107, 116,
 117, 128, 130, 136, 149, 165, 167,
 171, 172, 182, 190, 239, 246, 251
 Sitte, s. Normen
 Smith, Adam 118–119
 Sokrates 224, 250, 251
 Soldaten, s. Krieger
 Sozialisation 11, 22, 23, 24, 60–61, 62,
 68, 73, 75, 76, 78, 80, 93, 94, 119,
 140–141, 142–143, 163, 172, 181,
 209, 214, 220–222, 224, 232, 237,
 242, 244
 Srinivasan, Nirmala 215
 Stackelberg, Jürgen von 47
 Stalin 154
 Staubmann, Helmut 183
 Starobinski, Jean 160
 Stemmler, R. A. 31, 169
 Stendhal 18, 114, 251
 Sternheim, Carl 167
 Stobaios 251
 Stöver, Hans-Dieter 123
 Stouffer, Samuel A. 80–81
 Studenten 99, 101, 121–122, 126, 149,
 171, 224
 Stryker, Sheldon 238
 Sueton 154, 249
 Suntze 161
 Svevo, Italo 48, 196
 Syme, Ronald 179, 250
 Symbole 10, 112–113, 129, 181, 234,
 254
 System, soziales 3, 19, 25, 58, 63, 64,
 66, 75, 94, 105–106, 122, 129, 140,
 184, 190, 197, 200, 215, 223, 231, 249
 System sozialer Rollen 5, 63, 64, 81,
 133, 134, 143, 144, 194
 Tacitus 251
 Tagesrhythmus, s. Zeitfaktor
 Talleyrand 162, 168
 Talma 31, 151, 188
 Tarlé, E. W. 162
 Tertullian 243
 Testament 83
 Theater VI ff., XIV, XII, 2–3, 10, 17,
 19–40, 59, 156, 157, 158–159, 165,
 184, 196–198, 199, 217, 220, 237,
 250, 251, 253, 256
 Theodora 9, 16–17
 Thomas, W. J. 11, 15
 Thöny, Eduard 126
 Thurn, Hans Peter 126
 Thurnwald, Richard 64, 71–72, 104
 Tiberius 251
 Tiersoziologie, s. Verhaltensforschung
 Tixier, Laurence 179
 Tizian 114, 119, 148
 Toman, Walter 74, 76
 Torquemada 180
 Tour, Georg de la 128
 Trakl, Georg 51
 Transformationsriten 68, 83, 86,
 175–177, 240–241
 Tulard, Jean 162
 Valsdon, Vacre 71
 Varagnac, André 83
 Varro 89
 Velazquez 38
 Vergil 146
 Verhalten, s. Handeln
 Verhaltensforschung 21, 102, 140, 175
 Vogel, E. F. 75
 Volksggeist 62

- Waldmüller, F. G. 117
Wallenstein 195
Wandel, sozialer 177, 183, 200, 206,
214–215, 246, 256
Wang Wu 7
Washington, George 187
Wassermann, Jakob 48
Watteau 113, 126
Weber, Marianne 210
Weber, Max XIV, 41, 52–53, 58, 64,
74, 88, 170, 173, 181, 189, 206, 223,
224, 246–247
Weinert, F. E. 222
Weißer, Gerhard 141
Wieland, Leo 187
Wilde, Oscar 216, 257
Wilhelm II. 246–247
Wittkower, Margot u. Rudolf 48
Wolter, Gundula 114
Wucher, Alfred 246
Wylie, Ruth 238
Zauberer, s. a. Magier 123
Zeitfaktor 10, 55, 56–59, 89, 125, 220
Zeremonic, s. Sanktionierung
Znaniiecki, Florian 210
Zola, Émil 48
Zuderik, Paul 157
Zurbaran 38